

Aus welchen Gründen lieben Menschen ihre Nächsten?

Soziales Handeln gehört zum Kern christlicher Existenz. Diese Verpflichtung zur Nächstenliebe wird zum Motor öffentlicher Fürsorge, die sich nicht auf die eigenen Glaubensgeschwister beschränkt.

Thomas Sternberg, Historiker, Politiker und Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, wirft Schlaglichter auf die faszinierende Geschichte der christlichen Nächstenliebe und Sozialfürsorge – und auf die gesellschaftliche Bedeutung der Caritas bis heute.

Vor wenigen Monaten war der 100. Geburtstag des Autors und Nobelpreisträgers Heinrich Böll (*21.12.1917), der auch ein sprachmächtiger Kritiker seiner katholischen Kirche war. In einer Publikation äußert er sich 1961 über die Vorzüge des Christentums: „Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe, für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.“ Und sein Kollege V. S. Naipaul behauptet in seinem ersten Indienbuch „Land der Finsternis“, Mahatma Gandhi, „die Mischung aus Ost und West, aus Hindu und Christ“, habe den Gedanken des Dienens als hohen Wert in England kennengelernt und als Element christlicher Ethik nach Indien gebracht. Stimmen diese Behauptungen eigentlich? Ist die Sozialfürsorge ein christliches Projekt?

Die moderne Verhaltenswissenschaft findet Belege für ein soziales Verhalten auch außerhalb aller moralischen

Gebote. Hat soziales Verhalten, haben Mitleiden und Erbarmen gar keine moralischen, sondern biologische Grundlagen?

Wenn ein Fremder zufällig zum Nächsten wird

Fraglos ist die Hilfe für die eigene Gruppe, die Familie, den Clan, den Verband zutiefst entwicklungsbiologisch konnotiert, weil Solidarität für die Sicherung der Art wie der Person überlebenswichtig werden kann. Eine andere Frage ist, wie die Hilfe für den anderen, den zufälligen Nächsten, verhaltensbiologisch abgeleitet werden kann. Die Hilfe für jemanden, der oder die nicht zur eigenen Gruppe gehört, ist wohl doch eher Ergebnis einer Ethik. Alle diesbezüglichen Untersuchungen leiden zudem daran, dass die Ergebnisse vermutlich durch die jeweilige Erziehung der Probanden beeinflusst sind. Außerdem wird die Frage nach der Veränder- und Gestaltbarkeit genetischer Präpositionen weiterhin offen diskutiert.

Für die heutigen Lehren vom sozialen Handeln ist die biblische Tradition zentral. Bereits für den orientalischen

Raum lassen sich Beispiele für Sozialverantwortung und Hilfe zeigen. Das Erste Testament benennt das Gebot der Nächsten- und Fremdenliebe bereits über Gruppensolidarität hinweg. Die Verpflichtung zu sozialem Handeln wird im Neuen Testament in einer besonderen Weise im Gebot der Feindesliebe explizit ausgeweitet. Vor allem ist es ganz allgemein die Auffassung des Lebens als Dienst für andere: Jesus Christus radikalisiert das Liebesgebot in der Lehre vom Dienen und seinem Leben als Dienst. Die Aufforderung, sich nicht bedienen zu lassen, sondern zu dienen, mit der Ankündigung, der Höchste im Himmelreich werde der sein, der der Diener aller ist, schließlich in der Paradoxie des Kreuzes, an dem der radikal Scheiternde Sieger bleibt: das ist eine Umwertung aller in der paganen antiken Umwelt geltenden Werte.

Caritative Hilfe wird zum Christusdienst

Über das Christentum wurden humane Impulse gesetzt, die heute aufzuweisen und zu bewahren sind. In den vorbegrifflichen Geschichten, Erzählungen

Das Leben als Dienst für den Nächsten zu begreifen gehört zur Nachfolge Christi. Petrus kann bei der Fußwaschung zuerst kaum fassen, was Jesus tut (Joh 13,6). Elfenbein mit Fußwaschung, Konstantinopel, 10. Jh. Museum für Byzantinische Kunst, Bodemuseum Berlin.



und Bildern der Bibel werden die Themen entfaltet. Welche Kraft hat etwa im ersten Buch der Bibel das Motiv des Jakobskampfes: Da erzwingt sich jemand im Kampf mit Gott den Segen und hinkt als Krüppel mit ausgerenkter Hüfte, aber als Gesegneter des Herrn hinweg (Gen 32). Die Parabeln des Neuen Testaments variieren den Dienst für die Bedürftigen.

.....

„Sie haben alle die gleichen Eingeweide“
(Basilius d. Gr. über seine Suppenküche für Juden und Christen)

.....

Der Barmherzige Samariter mit der Hilfeleistung des Fremden für einen Fremden ist ein zentrales Narrativ der europäischen Sozialgeschichte. Das Motiv kulminiert in der Selbstidentifikation Jesu mit den Armen: „*was ihr dem Geringsten getan/nicht getan habt, das habt ihr mir/mir nicht getan*“ (Mt 25,40). In einer unerhörten Radikalisierung wird damit aus der ethischen Forderung und dem religiösen Gebot ein Element des Gottesdien-

tes. Diese Deutung der caritativen Hilfe als Christusdienst, weil im Armen Jesus selbst gegenüber treten könnte, hat in der europäischen Geschichte nachhaltige Wirkung gehabt. Die Geschichte von der Mantelteilung, die Sulpicius Severus seiner Vita des Freundes Martin von Tours voranstellt, zeigt in der nächtlichen Vision die Realisierung der Gerichtsrede Jesu. Immer wieder ist dieses Thema als literarisches und legendarisches Motiv entfaltet worden. Ergänzt wurde dieses Motiv durch den Charakter eines Guten Werks, das im Ewigen Gericht als Verdienst angerechnet wird.

Unabhängig von theologischen Schwerpunktsetzungen zu verschiedenen Zeiten bleibt doch deutlich, dass das soziale Handeln zum Kern christlicher Existenz gehört. Auch wenn diese Verkündigung in der Geschichte der Christen keineswegs immer ihre Umsetzung gefunden hat, so blieb sie doch immer Anspruch und Stachel im Fleisch. Es bedarf einer solch mentalen Grundlegung, um Sozialfürsorge institutionalisieren zu können: Armut muss geachtet werden und nicht als gerechte Strafe für die Unfähigkeit der Betroffenen, sich in einer Leistungsgesellschaft durchzusetzen, angesehen

oder gar in Nachbarschaft zur Unmoral gestellt werden. Sozialfürsorge, Erbarmen und Mitleid sind keine anthropologische Selbstverständlichkeit, sondern sind ein Ergebnis einer religiös geprägten kulturellen Entwicklung.

Von den ersten Klöstern ins gesamte Christentum

Die sozialen Impulse, die von den monastischen Idealen in den Zentren des Mönchtums entwickelt wurden, haben sich im ganzen Christentum verbreitet (vgl. Beitrag A. Müller). Diese christliche Verpflichtung zur Nächstenliebe, zur Armenhilfe, wird zum Motor einer öffentlichen Fürsorge. Im Osten des Reiches, in Syrien und Kleinasien, gab es bereits im 5. Jh. ein differenziertes und ausgebautes Fürsorgesystem. Der Westen war durch die Völkerwanderung von diesen großen kirchlichen Ereignissen und Neuerungen zunächst abgekoppelt, sodass sich die Entwicklung hier etwas später vollzieht. Das Geld der Kirche gilt noch im Mittelalter als Vermögen der Armen: Wenn jemand sich am Eigentum der Kirche vergriff, galt er als „Mörder der Armen“, weil er deren Unterhalt wegnahm. Die erste

und vornehmste Aufgabe des Kirchengutes war es, den Armen zu helfen.

Christliche Hilfeleistung hat sich nie darauf beschränkt, nur die eigenen Glaubensgeschwister zu versorgen. Das ist eine besondere Stärke der christlichen Caritas seit ihren Anfängen. Basilius der Große (um 330–379) kommentierte seine Suppenküche für Juden und Christen während einer Hungersnot mit den Worten: „*Sie haben alle die gleichen Eingeweide*“. Christliche Caritas ist offen für Menschen aller Religionen, Lebensweisen und Herkunft.

.....
„Caritas wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft“

(Enzyklika *Deus Caritas est*)
.....

Kaiser Julian, der nach der Mitte des 4. Jh. noch einmal versuchte, das Heidentum wieder durchzusetzen, schrieb in einem Brief an den Oberpriester der Provinz Galatien: „*Die Juden lassen keinen der ihrigen zum Bettler werden und die Christen füttern außer ihren eigenen*

auch noch unsere Armen durch ... gerade diese Dinge haben ja das meiste zur Verbreitung des Christentums beigetragen: Barmherzigkeit gegen die Fremden, Sorge für die Bestattung der Toten und die scheinbare Ehrbarkeit ihrer Lebensführung.“ Aus diesem Grunde ließ der Kaiser in den Städten Herbergen bauen und zwanzig Prozent der Brot- und Weinlieferungen den Tempeln für die Versorgung von Armen zukommen.

Caritas ist ein Grundvollzug des Glaubens, neben der Lehre und dem Gottesdienst. Sie ist nicht nebensächlich und sollte in Liturgie und Gemeindearbeit wieder einen höheren Rang bekommen. Seit dem 19. Jh. gibt es auf der Ebene der Pfarreien die Elisabeth- und Vinzenzkonferenzen. Sie haben die Aufgabe, zunächst in „Konferenzen“ Bedürftigkeit in der jeweiligen konkreten Umgebung zu identifizieren. Frédéric Ozanam (1813–1853) entwickelte das Konzept solcher pfarrlicher Fürsorge, um dem Elend der Arbeiterfamilien in Paris entgegenzuwirken. Diese Caritaskonferenzen wuchsen zu einer weltweit starken Laienbewegung heran. Heute sind die Konferenzen vielerorts überaltert und kaum noch lebensfähig und doch ist das ein nach wie vor moderner Gedan-

ke. Die Konferenzen auf Gemeindeebene könnten angesichts unübersichtlicher Megapfarreien wieder neue Aktualität finden. Viele Gemeinden suchen auch jetzt neue Wege, etwa über Nachbarschaftshilfe, und organisieren ehrenamtliche Caritas.

Soziales Handeln spielt im christlichen Leben eine zentrale Rolle

Die Fürsorge wurde immer wieder unter den Verdacht gestellt, eine stabilisierende Reparatur ungerechter sozialer Verhältnisse zu sein. Sicher ist der Aufbau gerechter Strukturen und staatlich organisierter Verteilungsgerechtigkeit eine wichtige Aufgabe, nicht zuletzt sozial denkender Christen. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, die caritative Hilfe könnte je überflüssig werden. „Liebe – Caritas wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft. Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte“, konstatiert Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Deus Caritas est*.

Andere Menschen handeln sozial aus anderen Quellen – sichtbar etwa im breiten ehrenamtlichen Engagement, Geflüchtete zu unterstützen. Es gäbe,



Suppenausgabe im Paris des 19. Jh. und heute. Als die Armut der Arbeiterklasse in Paris zunahm, gründete der Gelehrte Frédéric Ozanam in den Pariser Pfarreien sogenannte Caritaskonferenzen. Diese Laienbewegung half den armen Familien. *La soupe du Matin*, Norbert Goeneutte (1880). Musée d'Orsay, Paris.

nicht zuletzt angesichts der Ablösung vieler ehemals christlich konnotierter Ethiken, keinen Grund für eine exklusive Behauptung des Sozialen aus christlicher Tradition. Im christlichen Leben spielt es jedoch eine zentrale Rolle. Denn es geht bei der Nächstenliebe und der sozialen Hilfe nicht um ein nebenrangiges Thema. Caritas als Hilfe für Bedürftige, für Fremde wie Freunde – das ist grundgelegt in der

Forderung Jesu, das Leben als Dienst zu betrachten. So wie er selbst alle Erwartungen an einen mächtigen Messias unterlaufen hat und selbst zum Diener aller geworden ist, so fordert er auch von denen, die ihm nachfolgen wollen, diesen Dienst. Sich mit den Grundlagen und der Realität praktizierter Nächstenliebe zu befassen, geht an die Substanz des Christentums. **w**



Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg

war bis 2016 Direktor der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster, bis 2017 Landtagsabgeordneter in Düsseldorf, seit 2015 ist er Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Als Kirchenhistoriker hat er zur

Geschichte der Fürsorge im frühchristlichen Europa geforscht und die christliche Caritas auch zu seinem politischen Anliegen gemacht.

NÄCHSTENLIEBE UND EVOLUTIONSBIOLOGIE

Hat der Mensch eine „böse“, egoistische Natur? Muss diese Natur mühsam durch moralische Verbote „gezähmt“ werden? Die moderne Evolutionsbiologie verneint diese Fragen. Heute wird eine genetische Anlage zu prosozialem oder altruistischem Verhalten weitgehend anerkannt (Darstellungen aktueller Studien etwa bei Christof Breitsameter, „Ist Nächstenliebe möglich?“, in: Theological Research 1/2013, S. 65–78, oder Christian Schwägerl, „Der gute Mensch“ in: GEO 12/2017). Nach derzeitigem Forschungsstand scheint es eine *menschliche* Eigenart zu sein, für das Wohl eines „Nächsten“ auf den *eigenen* Nutzen verzichten zu können; also freiwillig vom Wunsch geleitet zu handeln, das Leid eines anderen zu mindern.

Auch wenn man eine grundsätzliche Befähigung zu altruistischem Verhalten annimmt, hängt es doch von zahlreichen Faktoren ab, wie jemand in einer Situation konkret handelt: etwa von Erfahrungen von Bindung oder Abwertung in der Kindheit und Empathiefähigkeit; kulturelle und religiöse Wertsysteme bilden eine wichtige Basis für das Handeln. In einem berühmten Versuch hatte auch Zeitdruck einen Einfluss darauf, ob ein Mensch einem anderen in einer Notlage half oder nicht (Darley/Batson 1973: Probanden sollten einen Vortrag über den Barm-

herzigen Samariter halten. Auf dem Weg dahin stolperten sie geradezu über einen Hilfsbedürftigen – diejenigen, die zu spät dran waren, halfen signifikant wenig.) Zudem sind „Gruppe“ und „Identität“ Faktoren, die das Handeln bestimmen. Die Anerkennung oder der Erwartungsdruck der Gruppe kann ein Verhalten auch gegen die innere Stimme verstärken. Das bedeutet im Gegenzug: Je besser Men-



Verwundeter syrischer Junge, der koscheres Mazenbrot kostet, und israelischer Arzt im Ziv Medical Center nahe Safed/Nordisrael. Durch Begegnung Vorurteile abbauen, Hass überwinden und über die Grenzen der eigenen Gruppe hinaus helfen: Nach neueren Studien haben Menschen eine Veranlagung zu Solidarität und Altruismus.

schen einander über Gruppengrenzen hinaus kennenlernen, desto weniger Vorurteile und Hass entstehen.

Auch für die religiöse Ethik können diese Erkenntnisse von Bedeutung sein. Denn ein hartnäckiger Vorwurf gegen religiös begründete Nächstenliebe lautete, dass jede gute Tat letztlich nur maskierte Selbstliebe sei. *Immer* sei ein Gewinn für das Subjekt damit verbunden – und sei es im Jenseits. Eine Kosten-Nutzen-Rechnung! Alle Nächstenliebe schien als Illusion „entlarvt“. Christof Breitsameter, Münchner Moraltheologe, erläutert dagegen, dass diese Haltung als wissenschaftliche These nicht länger taugt: „Es gibt keinen Grund, altruistischem Handeln generell egoistische Motive zu unterstellen“ (a.a.O. S. 70). Vielmehr ist „altruistisches Handeln auch vernunftgemäßes Handeln“ (S. 77).

Nächstenliebe ist also einerseits alles andere als ein genetischer Automatismus – und doch sind wir andererseits grundsätzlich zu einem Altruismus befähigt. Die alt- und neutestamentlichen Gebote, Nächste, Fremde und Feinde zu lieben, sie aufzunehmen und zu bewirten scheinen uns Menschen also durchaus zu entsprechen und nicht zu widersprechen – und Humanität uns im Tiefsten zu Menschen werden zu lassen. **w**

(H. Kaiser)